

zur

Allgemeinen Moden-Zeitung.

Marie-Anne.

Eine Erzählung.

(Fortsetzung.)

„Ist's etwa nicht wahr?“ antwortete die Gescholtene schnell, „ist nicht die Marie-Anne ein Grafenkind, sie selbst nun eines Grafen Liebste und der —“

„Schweig mit Deiner bösen Zunge!“ rief die junge Dirne, während eine helle Bornesröthe auf ihrem Antlitz emporloderte. „Wer spricht gern von seines Nächsten Unglück. Hat der Herr Dich überhaupt um die Geschichte der ganzen Familie befragt?“

„Und des Grafen Schatz ist sie doch,“ warf die Andere trotzig ein.

„War sie,“ erwiderte die Vertheidigende schnell. „Wer weiß, Bärbel, ob Du, ob wir Alle so lange den Bewerbungen des schönen Grafen widerstanden hätten wie die Marie-Anne. Ihr habt Alle gut reden und großmächtig thun, Ihr werdet nimmer so der Versuchung ausgesetzt sein, denn Ihr wißt so gut wie ich, daß es sein Lebtag kein so schönes Mädchen im Dorfe, ja viele Meilen in der Runde gegeben hat wie die Marie-Anne. Um uns wird wahrlich kein Graf aus seinem Schlosse kommen und blaß und krank werden vor lauter Liebe.“

Ein Murren des Unwillens lief durch die Gruppe der Dirnen, selbst die jungen Männer warfen böse Blicke auf das Mädchen, und einzelne Reden wurden laut wie — die Kefe spreche ja sehr bestimmt und keck — sie sei wohl selbst nicht abgeneigt der Schatz eines vornehmen Herrn zu werden, daß sie die Marie-Anne so warm vertheidige.

Die Geschmähte, der die hellen Thränen in die Augen schossen, wollte vermuthlich den beleidigenden Reden in gleicher Weise antworten, doch schnell sich eines Besseren besinnend, lief sie hastig dem Dorfe zu. Ich ahnte aus ihrem ganzen Thun, daß sie vielleicht schon öfter in dem gleichen Streite der Uebermacht hatte weichen müssen. Mit einem Gefühle plötzlich erweckten

Interesses blickte ich der Forteilenden nach, als eine Stimme, welche ich alsobald für die Barbaras erkannte, rief:

„Da kommt ja die Gräfin selbst!“

Blitzschnell wandte ich mich um. Aus dem Walde trat eine hohe Frauengestalt. In die dort übliche Tracht gekleidet, nur daß der schwere, faltige Rock dunkler und länger als bei den anderen Bauermädchen war, und daß statt des schwarzseidenen breitzipflichen Kopfstüches ein weißes leinenes Tuch das Haupt umschlang — schritt sie langsam dem kleinen Hause zu. Unfehlbar mußte sie Barbaras hämischen Ausruf gehört haben, aber nicht für einen Augenblick beeilte dies ihren Schritt, ebenso gerade und stolz blieb die Haltung, kein Blick slog zu uns herüber. Die einzelnen Züge des Gesichts vermochte ich in der Dämmerung nicht mehr zu unterscheiden, aber wie sie das Haupt so stolz und edel hielt, wie die herrliche Gestalt mit ihren vollen und doch schlanken Formen hervortrat, das hätte wohl manches andere Auge als das des Künstlers entzückt. Auf dem Kopfe trug sie einen Korb mit frischen Kräutern gefüllt, und obgleich er allzuschwer sein mochte, so stützte doch der eine ihrer erhobenen Arme die Bürde. Diese ganze Stellung, so wohlgeeignet die Verhältnisse einer schönen Figur in das hellste Licht treten zu lassen, hatte etwas so Malerisches und Reizvolles, daß ich das anmuthige Bild augenblicklich in mein Skizzenbuch hätte aufnehmen mögen.

Während ich stumm auf die Dahervandelnde schaute, flogen die bittersten, spitzesten, ja bössartigsten Bemerkungen über sie durch den Kreis und plötzlich wie auf ein verabredetes Zeichen stimmten die Mädchen und Burschen ein Lied an, ein wohlbekanntes Volkslied, dessen Worte von einem verlassenen Lieb handelten, das man höhrend neckte und verspottete. — Jetzt stieg auch mir die Gluth des Zorns hell empor, dessen Ausbruch ich nur mit Mühe zurückhielt, da ich mich jedenfalls in einen nutzlosen, ungleichen Streit verwickelt hätte. Widerwille, Abscheu gegen die Hohheit der Dorfjugend, ein tiefes Mitleid mit dem armen verlassenen Mädchen, dem vielleicht jeder Ton, jedes Wort des Liedes wie ein Dolchstich das Herz traf, erfüllten meine Seele. Mit erschütterlichem Unwillen fehrte ich den Singenden den Rücken und eilte schnell dem Walde zu, um nur nicht ferner

mit ihnen in Gemeinschaft zu kommen. Dabei traf ich dicht mit Marie-Anne zusammen und ein „Grüß Gott!“ flog von meinen Lippen ihr entgegen. Sie stutzte; es mochte etwas so Warmes und Inniges in dem Tone meiner Stimme liegen, das sich ihr unwillkürlich mitgetheilt, als könne mein wohlgemeinter Gruß sie für die Unbill entschädigen, welche Jene ihr angethan. Einen Augenblick stand sie still, verwundert auf mich schauend, dann erklang ein wohlklingendes „Schön Dank, mein Herr!“ und langsam schritt sie dahin.

Als ich aus dem Walde zurückkehrte, war der Mond herausgezogen und glitzerte auf dem Spiegel des Sees und lag voll und weich über dem weißen Hause am Waldesfaume. Tiefe Ruhe herrschte ringsumher, nur in den Blättern der Linde lispelte ein leiser Abendwind und wehte würzigen Duft hernieder, und durch die Stille der Nacht drang plötzlich aus dem kleinen Hause eine leise sanfte Stimme, eines jener uralten süßen Schlummerlieder singend.

Warum es so wunderbar mein Herz durchzuckte, wie es mir plötzlich war als sei mir etwas sehr Wehes geschehen! Warum eine Thräne in mein Auge stieg? Ich konnte es nicht sagen.

Unter den Bäumen vor dem Wirthshause saß Kefe, die Nichte der Wirthin, den Sonntag bis zu Ende genießend, indem sie die sonst so fleißigen Hände feiernd im Schoße ruhen ließ. Nachdem ich mich unweit von ihr niedergelassen, bat ich sie mir zu sagen, was es mit der Marie-Anne sei, denn obschon ich den Zusammenhang der traurigen Geschichte ahnte, hoffte ich immer noch, es könne, es müsse sich Alles anders herausstellen. Die Kefe schien nur auf meine Frage gewartet zu haben, denn ihr Herz, von Unwillen über der Gefährten rohes Benehmen und von Theilnahme an Marie-Annes Schicksal erfüllt, stieß nun über.

„Ach, Herr, mit der Marie-Anne war es immer etwas Apartes und Schönes. Sie war stets das beste Kind im ganzen Dorfe, die Erste in der Schule immerdar. Wenn sie Alle die Lection nicht begriffen und den Lehrer anstarrten, die Marie-Anne hatte es im Umsehen fort. Lesen und Schreiben that sie, daß es eine wahre Pracht war — ich glaube kein Professor könnte es besser, und so wie sie hatte keine je ihren Katechismus gelernt. So war sie als Kind; und so rein und sittlich und jedem Lärmen und wüsten Treiben abhold ist keine Jungfrau je gewesen wie sie; es war stets als müßte man besser sprechen und leiser lachen, wenn sie dabei war. Aber obgleich etwas ganz Besonderliches in ihrem Thun und Wesen sich ausdrückte, so lag es gewiß nicht in ihrem Willen uns durch Fernhalten zu kränken, und hochmüthig war sie nicht, das geb' ich partout nicht zu.

Lieb und freundlich ist sie zu uns Mädchen immer gewesen, und daß sie die Burschen mit ihrem oft rohen Wesen und Scherzen nicht heranließ an sich, das fand ich just in der Ordnung, denn mir schien keiner werth die Marie-Anne nur zum Tanz zu berühren, vielweniger als Weib heimzuführen. Und das hat sie gewiß im Stillen auch gedacht, wenn sie es auch nicht laut werden ließ; aber weil sie sich absonderte und still daheim bei der Mutter blieb — seitdem sie nicht mehr mit des verstorbenen Predigers Töchterlein umging, denn zu des seligen Herrn Lebzeiten war sie wohl gelitten im Pfarrhause — und weil sie nie auf dem Tanzboden erschien, so wurmte und kränkte es die Burschen, und daß sie trotzdem nach ihr schauten Sonntags beim Kirchgange, das ärgerte die Dirnen und machte sie neidisch. So sammelte sich immer mehr Groll gegen die Marie-Anne an, die dennoch still und ruhig ihren Weg ging und sich nicht beirren ließ und nach Keines Meinung fragte und zu fragen nöthig hatte, bis —“

Die Kefe hielt inne als könne sie in ihrer Erzählung nicht weiter; ein leises Weinen drang von ihr zu mir herüber, bis plötzlich die rauhe, barsche Stimme der Wirthin mit polternden Worten die Stille unterbrach.

„Ich dünkte Kefe, das Weitererzählen der sauberen Geschichte überließe Du mir, möcht' sich besser passen für mich als für Dich junge Schnid-Schnade. Muß Dir überhaupt sagen, daß sich Dein Hierstigen in die dunkle Nacht hinein gar nicht ziemt; laß den Christoph nicht dahinterkommen; weißt schon, daß er Dein stetes Vertheidigen der Marie-Anne nicht liebt und er hat Recht daran. Es thut niemals gut, wenn junge Dirnen in manchen Dingen zu weichherzig sind; könnte da kommen, daß sie selbst Recht mit Unrecht verwechselten — aus lauter Christenliebe. Jetzt marsch hinaus in die Kammer, damit Du morgen zu rechter Zeit aus den Federn kommst, mit Deiner Trägheit hat man ohnedies seinen hellen Jammer!“

Das so heftig gescholtene Mädchen — die Worte der Frau Bernede waren noch mild und weich gegen den Ton ihrer Stimme — warf trotzig den Kopf zurück und sprang eilig in das Haus hinein, ohne jedoch dem Gebot der Ruhme vollständig Folge zu leisten, denn ab und zu zeigte ein hellerer Strahl des Mondes mir sie, im Hintergrunde des Hausflurs lehrend.

„Ja, ja mein Herr Maier,“ begann die Wirthin, nachdem sie es sich wie zu einem recht langen Gespräche bequem gemacht hatte, vor dem ich zurückgebebt sein würde, wenn das Thema nicht ein zu interessantes war, — „ja, ja, da ging sie einher in ihrem stolzen hoffärtigen Wesen die Marie-Anne, das ihr von Kindesbeinen an eigen, das ihr, glaub' ich, schon im Blute gelegen und von der feinen Frau Mutter, die Jungfer auf

einem Schlosse gewesen, bestmöglichst herausgebildet wurde. Die Leute im Dorfe konnten sich damals, als die Langens herzogten — an die zwanzig Jahr mögen es sein — gar nicht recht erklären, wie die feine zarte Schloßmamsell zu dem rauhen läppischen Lorenz gekommen sei; dem war von unserm gnädigen Herrn Grafen — Gott habe ihn selig — die Stelle als eine Art Waldaufseher angewiesen, man könnte eigentlich sagen die Charge sei nur seinetwegen geschaffen, da der Wald vorher gerad' so gut im Stande und eben so grün und frisch war als seit der Lorenz in dem weißen schmucken Häuschen wohnte und für wenig Arbeit möglichst viel Vorzüge genöß. Ich hab' das Ganze gleich durchschaut, denn der liebe Herrgott hat mir — Dank sei ihm dafür — ein Paar gute klare Augen gegeben, die sehen gerade hindurch durch eine Sache. Und als ich zum ersten Male der Margareth Kind, die kleine Marie-Anne, erblickt, in dem schneeweißen Bettchen liegend, mit den feinen Linnen angethan, da wußt' ich gewiß woran ich war, denn so vornehm und bildsauber hat seit der Welt Bestehen noch niemals ein richtiges Bauernkind ausgesehen. — Viel Glück war nicht in dem kleinen Hause, so friedlich und schmuck es stets von außen dalag. Der Lorenz und die Margareth waren nie recht Eins, obgleich sie — denn der Wahrheit immer die Ehre — still und bescheidenlich in ihrem Thun und Wesen sich erwies, ganz lammfromm und unterwürfig all sein Brummen und Schelten trug und sich die zarten weißen Hände grob und rauh arbeitete, es uns anderen tüchtigen Hausfrauen gleich zu thun. Zum Vorwurf konnte man ihr eigentlich nichts machen als daß sie gar zu unbändig stolz auf die Marie-Anne war und in sie schaute wie in einen goldenen Kelch. Denn ihre Augen, sonst immer so trüb und still, leuchteten schier, wenn sie auf die schöne Tochter blickte, und wenn der Lorenz — der nie große Stücke auf die Dirne hielt, sondern stets barsch und unfreundlich mit ihr umging — ihr die größte Arbeit recht expreß auswählte, dann suchte die Mutter durch doppeltes Liebhaben und Berzärteln das Mädchen dafür zu entschädigen. Und als nun vollends der Lorenz starb und seine Rauheit nicht mehr all der übermäßigen Schwäche das Gleichgewicht hielt, da hat die Margareth der Tochter erst gar den Kopf verrückt mit ihren hochfliegenden Plänen; ihr hätte kein Graf, kein Fürst zu gut geschienen für das Goldkind. Ich laß' auch mein Leben darauf, sie hat darum gewußt, daß der feine Herr Graf — nicht etwa der Sohn von unserer Standesherrschaft, sondern von jenem Schlosse über dem See — so mächtig verliebt in die Marie-Anne war und ihr aufgepaßt im Walde allüberall; ich bin fest überzeugt, daß die Mutter dem Mädchen eingeredet, er werde sie zur Frau Gräfin machen. So gehört eigentlich die größte Schuld vor deren Thür, denn sie war eine alte vernünftige Frauensperson, die

ein Stück von der Welt und ihrem Getreibe kennen mußte, wohingegen die Marie-Anne ein junges kaum achtzehnjähriges Ding war. Aber die Mutter konnte ihren sündigen Hochmuth nicht abbüßen hier auf Erden, denn gleich als das Kind geboren war, haben sie die Margareth ins Grab gesenkt. Und da hat die Marie-Anne mich doch gedauert in ihrer jammervollen Verlassenheit — denn mein Herr Maler, man hat auch kein Kieselherz, wenn es auch ein ehrbares Herz ist — und ich hab' mich herabgelassen zu ihr zu gehen. Aber ist es zu glauben,“ die Stimme der Sprechenden wurde immer heftiger, eine stets wachsende Leidenschaft machte sich in ihren Geberden kund, „ist es zu glauben, daß das hochmüthige Geschöpf meine guten Vorschläge, wie ich ihr in der Stadt einen schönen Dienst besorgen und das Kind aushun wolle, rundweg zurückwies? Ist es zu glauben wie sie mir, der Wirthin zum goldenen Anker der ehrfamen Frau Andreas Bernede, der Wittwe des einstigen Schulzen hier im Orte, so zu sagen die Thür zeigte? Hoch und stolz streckte sie sich vor mir und sagte: „Frau Andreas Bernede, ich habe Euch niemals gebeten Euch in meine Angelegenheiten zu mischen; ob es aus purer Christenliebe geschieht, daß Ihr mich aufsucht — sagte sie — dies möcht' ich nicht erforschen. Ich aber entgegne Euch auf Euer Anerbieten, ich bleibe hier und mein Kind geb' ich nicht von mir mein Lebtage nicht. Euch und der Gemeinde soll es gewiß nicht zur Last fallen, so lange ich meine beiden gesunden Hände habe zu arbeiten; und nach meinem Tode wird schon dafür gesorgt werden. Alles was der Mensch sich selbst bereitet, muß er auch Muth und Kraft zu tragen haben. Das sag' ich Euch und denen, die Euch sonst vielleicht gesandt haben mit Euren guten Vorschlägen. Und da ich Euch nicht her zu mir gerufen, Frau Andreas Bernede, so wollt' ich Euch hiermit gebeten haben, mich fortan allein meinen Weg gehen zu lassen!“ So hat sie geredet, Herr Maler, justement so, und dabei war nicht ein Fünkchen Demuth oder Freundlichkeit in ihrem Wesen. Groß und hoch aufgerichtet ist sie vor mir gestanden und hat auf mich herniedergeblickt so vornehm und stolz wie eine Gräfin. Die Bettelgräfin die! Jetzt könnte sie für mich auf den Steinstufen meines Hauses darben liegen, ich streckte meine Hand nicht nach ihr aus.“

Der Zorn der Wirthin schien bei der neuerweckten Erinnerung an diese Beleidigung den höchsten Grad zu erreichen, die Stimme wurde fast unverständlich, ihre Augen funkelten vor Haß, daß sie gar widerwärtig anzusehen war, und es bedurfte einer geraumen Weile, ehe sie sich wieder von ihrer heftigen Erregung erholte.

Indessen war die Nese wie ein Pfeil aus dem Hause geschossen und stand zum Kampfe bereit vor der erstau-

ten Frau. In einem hastigen Ueberstürzen begann sie wieder ihre Vertheidigung.

„Was Ihr dem Herrn erzählt, Ruhme, ist wahr, aber man kann auch jed' Ding auf eine gute und böse Manier darstellen, man kann eine Sache drehen, daß sie noch die nämliche scheint und doch ganz anders ist. Wenn Ihr zu der Marie-Anne gekommen aus purer Nächstenliebe und hätt' sie Euch so gründlich zurückgewiesen, dann wäre es schwarzer Undank und frecher Hochmuth von ihr gewesen; aber sagt auch dem Herrn Maler, daß Ihr nimmer daran gedacht zu ihr zu gehen, wenn man Euch nicht mit den Aufträgen für sie — Ihr wißt auch woher — betraut hätte. Da ich, die einfältige Kiese, das Ding durchschaut habe, so ist es gewiß, daß die Marie-Anne in ihrer Klugheit ganz genau wußte, woran sie mit Euch war. Nein, nein, Ruhme, schlecht, grundschlecht hat sich das ganze Dorf zur Marie-Anne benommen; sie, die Allen Gutes gethan, hat man schmählich verlassen in der Stunde der Noth. Laßt Euch erzählen, Herr Maler, was sie uns Allen erwiesen, nicht nur, daß Ihr die Marie-Anne an jedem Krankenbett finden konntet und daß sie vornehmlich die Kinder gepflegt hat — denn sie war stets so kinderlieb — so ist sie in der Zeit als die schrecklichen Blattern hier im Dorfe wütheten, wie ein Gottesengel von einer Hütte zur andern geeilt und hat nicht an ihre eigene Gesundheit und Schönheit gedacht und ist zur Hilfe und Pflege bereit gewesen Tag und Nacht. Da sie nun das gethan, da hat man sie gepriesen nach Herzenslust — denn die Worte kosten kein Geld und keine Mühe — und der alte Herr Pfarrer selig hat ihr selbst von der Kanzel herab gedankt und hat sie belobt um ihr schönes Thun. Und als sie anf dem Siechbett gelegen, ganz allein und verlassen, von schwerem Kreuz heimgesucht, da hat sich keine Hand ausgestreckt ihr zu helfen. Alles was sie uns Liebes und Gutes angethan, hatte man nun vergessen. Und als ich zu ihr gelaufen, um ihr, meiner Wohlthäterin, beizuspringen, da hat die Ruhme mich mit Gewalt zurückgeschleppt, hat mich mit Schlägen tractirt und eingeschlossen. Aber ich fand dennoch Mittel und Wege zu ihr zu gelangen, doch jetzt war es Marie-Anne selbst, die mir ihr Haus verbot. Bei meiner Liebe zu ihr hat sie mich gebeten, Euch, Ruhme, gehorsam zu sein und hat gesagt, Ihr wäret in Eurem guten Recht mir den Umgang mit ihr zu verbieten und meine Pflicht sei es Euch in Allem zu gehorchen, und wenn ich nicht freiwillig von ihr bliebe, so würde sie mir ihr Haus verschließen. So hat sie gesprochen und dabei hat sie so mild und demuthsreich darsingeschaut, gerade wie ein Muttergottesbild, und als sie gesagt, daß sich ihr Umgang für mich nicht mehr zieme, da ist sie schneeweiß geworden und eine helle Thräne ist über ihre Wange gerollt. Sie hat mich zur Liebe und zum Gehorsam

gegen Euch vermahnt, die Ihr Alles thut sie zu verlästern und Steine in ihren Weg zu werfen; wenn das nicht brav von ihr ist, dann weiß ich's nicht.“

Einen Augenblick hielt das erregte Mädchen wie um Athem zu schöpfen inne, aber allsobald fuhr sie wieder fort, als dürfe sie Niemand Zeit lassen zu einer Gegewede:

„Da nun die Marie-Anne wieder genesen war und in Wald und Feld ging wie ehemals, da hat man selbst den Kindern verboten mit ihr zu reden; in der Kirche ist man fortgerückt von ihrer Seite, und ich muß an ihr vorübergehen als hätt' ich sie nie gekannt und darf nicht über den Weg springen, ihr die Hand zu reichen und den Gruß zu bieten. Wenn nur der selige Herr Pfarrer noch lebte, da hätte es niemals mit der Armen dahin kommen können, der wußte zu gut was er an ihr hatte, der predigte so herzerschütternd, wie über einen reinigen Sünder helle Freude im Himmel sei. Was den neuen Herrn Pfarrer ihr so gram gemacht, das kann ich mir just denken, obwohl natürlich es einem so dummen Dinge wie mir nicht ansteht darüber zu reden. Aber das will ich sagen, denn es stieße mir das Herz ab, wenn ich's verschweigen sollte! Schlecht, grundschlecht und undankbar ist man mit der Marie-Anne umgegangen, denn wie sie auch gefehlt, im Grunde ihres Herzens ist sie reiner und besser als wir Alle zusammen, Ihr mit eingerechnet mit Eurer vielgepriesenen Gottseligkeit und Ehrsamkeit, Frau Ruhme. Und ich will nicht länger hier im Dorfe bleiben, und all die Schmach, und den Schimpf mit ansehen, den man ihr täglich anthut. Morgen geh' ich zum Vormunde nach Breitensee, der hat mir schon lange einen guten Dienst versprochen, und damit Ihr's wißt, Frau Andreas Bernede, Wirthin zum goldenen Anker, so seis Euch hiermit gesagt und der Herr Maler ist mein Zeuge, daß ich aufgekündigt habe.“

Die Kiese fiel auf die Bank nieder, erschöpft von der heftigen Gemüthsbewegung, die in ihr arbeitete, die nur aus einem warmen Herzen entspringen sein konnte, das jeder Ungerechtigkeit und Grausamkeit abhold war, und ein leidenschaftliches krampfhaftes Weinen hob ihre Brust. —

Mir hangte vor dem Zornesausbruche, den ich von der Wirthin erwartete, aber wider alle Berechnung erfolgte nichts der Art. Ob die schlaue abgeseintten Frau denn für eine solche hielt ich sie jetzt, inne wurde, daß mir schon viel zu viel erzählt war, ob sie ein weiteres Plaudern der Kiese fürchtete, wenn sie das Mädchen reizte?

(Fortsetzung folgt)

Modenbericht.

(F.) Wir erhalten nachstehenden Bericht über neue Moden aus Paris, dessen Inhalt nach unseren schon mehrmals wiederholten Andeutungen nicht überraschen, aber doch Aufsehen machen wird, namentlich wenn man ihn mit unserer Mittheilung im Feuilleton über den Tanz vergleicht:

„Die Mode befindet sich in einer heftigen Krisis. Wohin wird es kommen mit ihr? Sie ist nicht mehr weit von den schrecklichen hochaufgebauten Hüten und Kopfsputzen unserer Großmütter. Wird sie so weit gehen? Im Auslande ahnt man noch gar nicht, wie groß die Revolution in der vornehmen Pariser Welt schon ist, welche die Gesetze giebt.“

„Etwas ganz Neues geschieht: der schlechte Geschmack in der Toilette, in dem Benehmen, in dem Tone der eleganten Frau sogar ist modisch und überall an- und aufgenommen. Zu jeder andern Zeit waren die vornehmen Damen gehalten, der ersten Vorschrift der guten Gesellschaft nachzuleben: der gute Geschmack war ihr Wappenschild und jede, die davon abwich, hatte in dem großen Rathe der Mode keine Stimme mehr. Jetzt ist der schlechte Geschmack an der Tagesordnung und die Uebertreibung der Moden ist die wirkliche Mode. Je bunter, auffallender, ungewöhnlicher ein Anzug ist, für um so besser gekleidet gilt eine Dame. Für einen Beobachter, der in einer Ecke eines Salons sitzt, in dem mehrere Damen erscheinen, ist es höchst amüsant, denn alle Herren sind gegen die neue Richtung und verspotten sie, aber die Damen halten fest dabei aus, gerade wie in Bezug auf die Crinoline. Die offiziellen Besuche in sehr vornehmen Häusern gewähren in der That oft ein lächerliches, ja burleskes Bild. Die Mode wird zur Caricatur; die Toiletten erregen nicht mehr Wohl-, sondern Mißfallen.“

„Die Hüte, die in ihrer Form so sehr übertrieben sind, geben der ganzen Toilette jetzt etwas Redes, Aufgetakeltes, Seiltänzermäßiges. Sie haben große Federbüsche und die rothen gelten für die schönsten, namentlich die scharlachrothen, welche Farbe auch im übrigen Anzuge sich zeigen muß. Wählt man sie nicht, so nimmt man Weiß und Gelb. Die Verbindung zwischen Schwarz und Weiß mag noch gelten, aber drei zusammen (schwarz, weiß, roth oder gelb) ist übertrieben. Man denke sich nun einen solchen Hut: rothe und weiße Federn auf schwarzem Sammet und der Schirm sehr hoch und spitz emporlaufend, der leere Raum zwischen dieser Fläche und der Stirn mit rothen oder gelben Federn, mit Blumenbüscheln und Sammetstreifen ausgefüllt. Solche Hüte sind die modischsten und zahlreichsten in Paris im Jahre 1862!“

„Das einzige Gute ist, daß man jetzt der Mode nicht folgen muß wie sonst; der freie Wille bleibt wenigstens unsern Damen gewahrt. Sie brauchen keine rothen Strümpfe, keine rothen Molleton-Unterröcke, keine rothen Federn zu tragen, aber wie viele sind stark genug der Mode zu widerstehen? So wie wir den modischen Anzug eben beschrieben, kann man ihn fast bei allen eleganten Damen sehen, welche sich im Bois de Boulogne bewegen.“

„Dazu noch eine andere neue Mode: die Damen tragen, selbst zu einem Sammetkleide, einen einfachen Leinwandkragen und als Unterärmel Herren-Hemdärmel ohne alle Stiderei.“ —

Was sonst die Mode betrifft, so verwendet man als Ausputz der Kleider zumeist Grecques und doppelte Festons, die Kanten bilden. Mehrere Kleider von schwarzem und braunem Tasset, die wir sahen, hatten als Ausputz solche Grecques von Sammet.

Bei dem letzten Hofballe in den Tuilerien bewunderte man zahlreiche schöne Balltoiletten, z. B. folgende von Illusionstülle mit Kösschen in der Mitte von Tüllrosetten besteckt. Dazu ein zweiter kurzer Rock mit Gold durchwirkt, vorn offen, an jeder Seite durch ein Rosenbouquet ausgenommen; ausgeschnittenes Schnepfenleibchen; drapirte Tülle-Berthe mit Gold und einem Rosenbouquet in der Mitte der Brust; kurze bauschige Ärmel; als Kopfsputz ein Diadem von Blumen und langen Perlenschnüren, die hinten sich mit den Locken vermischten; reiches Collier und eben solche Armbänder.

Anderer Anzüge waren folgende: Kleid von blaßgrünem Krepp über Tasset, unten herum mit fünf kleinen Bolants, von denen nach dem Gürtel zu zahllose kleine Guirlanden von Wasserlilien mit Blättern emporgingen. Das Leibchen ausgeschnitten, drapirt, mit einer Blumenagrafe in der Mitte und auf den Achseln. Als Kopfsputz ein Diadem von Lilien mit langhängenden Wasserblumenblättern, die sich mit dem tief im Nacken befindlichen Haar zu vermischen schienen.

Kleid von zartrosa Tülle mit sieben Bauschenreihen unten herum, die durch eine kleine Ruche von schwarzen Spitzen getrennt waren. Bis an die obere Bauschenreihen fiel ein zweiter Rock, der einen Spitzenvolant hatte und an der Seite durch eine Blumenguirlande mit schwarzen Sammetblättern ausgenommen war. Das ausgeschnittene Leibchen hatte eine Berthe von vier kleinen Bauschen und Spitzenruchen und ein Bouquet, dessen Zweige bis an die Taille herunterfielen. Als Kopfsputz dazu eignet sich am besten sehr tief in Nacken fallendes gelocktes Haar mit einer Art Pouff à la Ludwig XV., der aus einem Nest von Sammetblättern mit einer Rose in der Mitte besteht.

Modenblatt N^o 6.

(Nach Originalzeichnungen.)

1. Herrenanzug nach der neuesten Mode, wovon vor Allem der ganz niedrige und winzig schmale Moire-Kodfragen nebst den weiten Ärmeln auffällt.

2. Hut von rothem Sammet mit Kopf von schwarzem und Bart wieder von rothem Sammet, mit schwarzen Spitzen an dem Rande und an der Seite mit einer langen schwarzen Feder ausgeputzt; breite rothe Bindebänder, ebenfalls mit schwarzen Spitzen besetzt; Kleid von schwarzem Sammet, sehr weit und lang im Rode, hoch und glatt im Leibchen; großer modischer bunter Shawl; kleiner Kragen; bauschige geschlossene Unterärmel; dänische Handschuhe; Stiefelchen.

3. Hut von schwarzer Seide mit Bart von lilas Seide, der mit weißen Spitzen garnirt ist und über den sich ein anderer kleiner von schwarzen Spitzen legt, ganz vorn am Schirmradne mit einer langen weißen Feder garnirt; breite und lange schwarze Bindebänder; Kleid von dunkellilas Taffet mit zwei großen Volants auf dem Rode; glattes hohes Leibchen ohne Ausputz; halb-lange und halbweite Ärmel mit geschlossenen weißen Unterärmeln; kleines dreieckiges Sammetshawltuch mit Pelzfragen, Pelzbesatz und sehr breiten schwarzen Spitzen unten herum; gelbe Glacéhandschuhe; Stiefelchen.

4. Hut von röthlicher Seide mit großem abste-hendem schwarzseidenem Barte, einer weißen Spitzen-Fançon, die sich über Schirm und Kopf legt, hellrothen Blumen über der Stirn und weißen langen Bindebän- dern; Kleid von Taffet, auf dem ganzen Rode mit einem großen Gegitter von Sammet garnirt, in dem sich unten kleine Rauten von eben solchem Sammet be- finden; Gürtel von gleichem Sammet mit Goldschnalle; halb-lange und halbweite Ärmel mit einem Sammet- streifen und zahlreichen Sammetrauten; hohes glattes Leibchen und goldene Kette; kleiner Kragen; geschlossene bauschige Unterärmel mit schwarzem Ausputz und gol- denen Arm-bändern; dänische Handschuhe; Stiefelchen; Frühjahrsshawl mit reicher Goldstickerei.

Stahlstich N^o 6.

Achille Fould.

(Nach einer Photographie.)

Achille Fould ist der Sohn eines reichen israeliti- schen Banquiers und am 31. October 1800 in Paris

geboren. Er erhielt eine vortreffliche Erziehung, vervoll- ständigte sie durch Reisen in dem südlichen Frankreich, in Italien und dem Orient, und übernahm später mit seinem ältern Bruder Benedict Fould die Leitung des weltbekannten Pariser Banquierhauses Fould, Oppenheim und Compagnie, dessen Associé er blieb, bis er nach dem 2. December 1851 zum ersten Mal das Finanzministe- rium übernahm. Schon neun Jahre früher war er in das politische Leben eingetreten, indem er 1812 für Tar- bes in die Deputirtenkammer gewählt ward. Als Neb- ner trat er hier fast nur über Finanz- und national- ökonomische Fragen auf und wurde bald darin eine Autorität. Vornehmlich betheiligte er sich bei den De- batten über die Eisenbahnen, den Rübenzuckerzoll, die Sparkassen und die Rentenconversion, die er später durch- zuführen selbst bestimmt war. In der auswärtigen Po- litik war er ein Anhänger des Ministeriums Guizot, wie er auch im Uebrigen mit der damaligen Majorität stimmte.

Nach der Februarrevolution fügte sich Fould der vollendeten Thatsache und unterstützte durch seine Rath- schläge und Erfahrungen die provisorische Regierung. In die Nationalversammlung gelangte er durch Nach- wahl am 8. Juli, nachdem er durch zwei Broschü- ren „keine Assignaten!“ und „Aufsicht des Herrn A. Fould über die Assignaten“, worin er die staatsökonomischen Theorien bekämpfte, welche einige Mitglieder der Regie- rung in Anwendung bringen wollten, ein entscheidendes Wort in einer der wichtigsten Tagesfragen gesprochen hatte. Dieselben Grundsätze vertheidigte er auf der Tri- bune, und die Art, wie er sich über die Schatzscheine und die Verwendung der Gelder der Sparkassen, über die Getränkesteuer, über den Plan der Vollendung des Louvre u. s. w. aussprach, gewann ihm das Vertrauen der Ma- jorität der Versammlung. Vornehmlich als Berichter- statter über die Rechenschaftsablegung der provisorischen Regierung kam er in Zwiespalt mit der republikanischen Partei der Versammlung und hatte von ihr die heftigsten Angriffe zu erdulden, die er mit Entschiedenheit und Muth zurückwies.

Als Altconservativer und Gegner der Republikaner schloß sich Fould gleich im Anfang nahe an Ludwig Na- poleon an, unter dem er viermal Finanzminister ge- wesen ist. Als solcher war er bestrebt, das Vertrauen der Capitalisten zu wecken, und zog die Gesesentwürfe über die Einkommen-, die Mieths- und Hypothekensteuer zurück, verlangte auch die Fortdauer der Octroi-Abgaben und der Getränkesteuer, welche die provisorische Regie- rung abgeschafft hatte. Auch stammt von ihm der Ge- danke, bei der Aufnahme von Anleihen die Vermittlung der Banquiers zu umgehen und sich direct an das Pu- blikum zu wenden, ein Gedanke, der in seiner Ausfüh- rung großen Erfolg gehabt hat. Die Gründung der

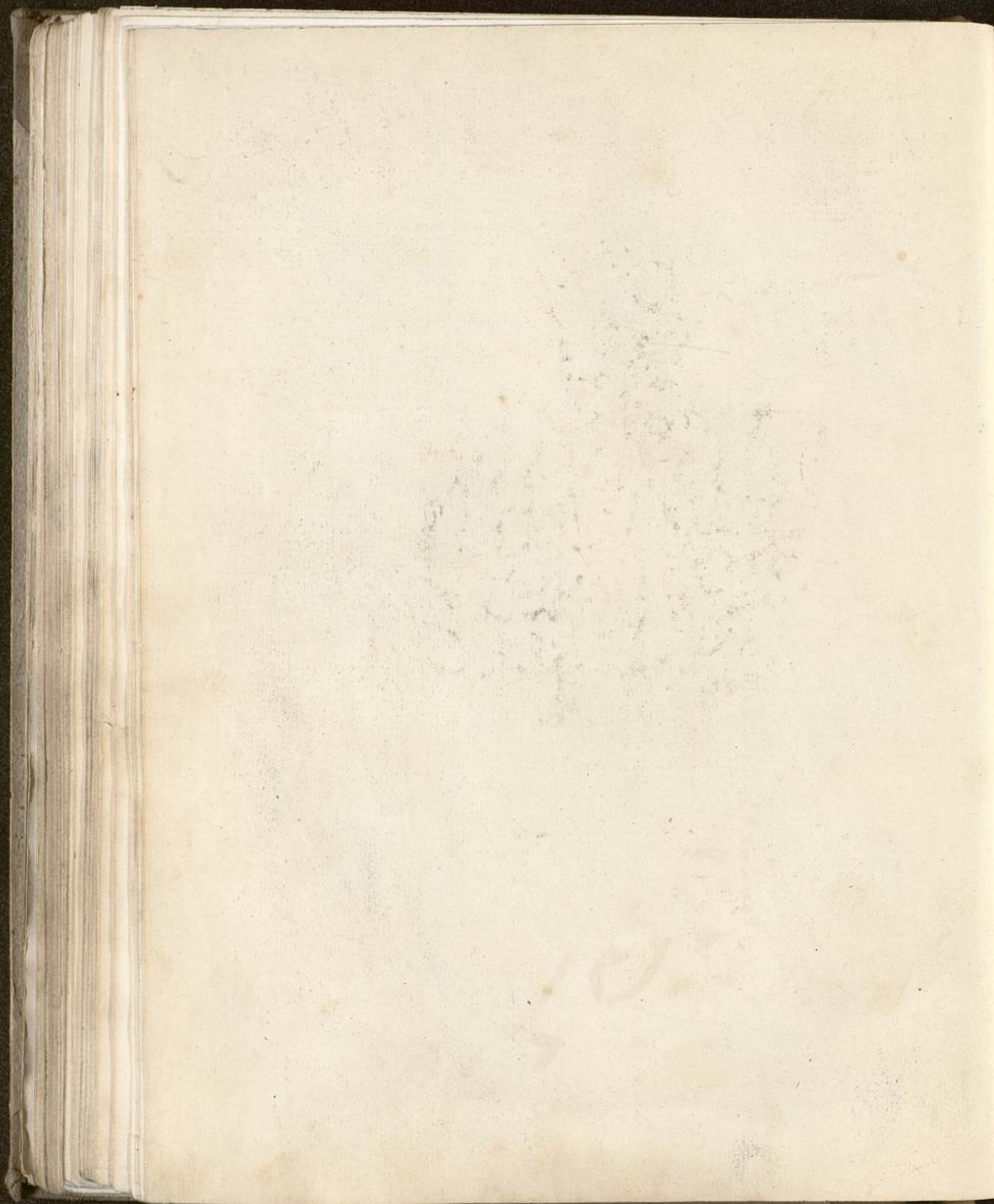
voll-
reich,
mit
des
heim
dem
miste-
er in
Tar-
Red-
onal-
eine
De-
die
urch-
Po-
uizot,
orität

o der
Kath-
rung.
Nach-
schü-
Foukd
ischen
Regie-
endes
rochen
Tri-
e und
er die
Couvre
Ma-
ichter-
ischen
ischen
tigsten
Muth

ifaner
g Na-
er ge-
trauen
twirfe
stener
gaben
Regie-
er Ge-
ttlung
s Pu-
nsföh-
g der



ALLGEMEINE MODENZEITUNG



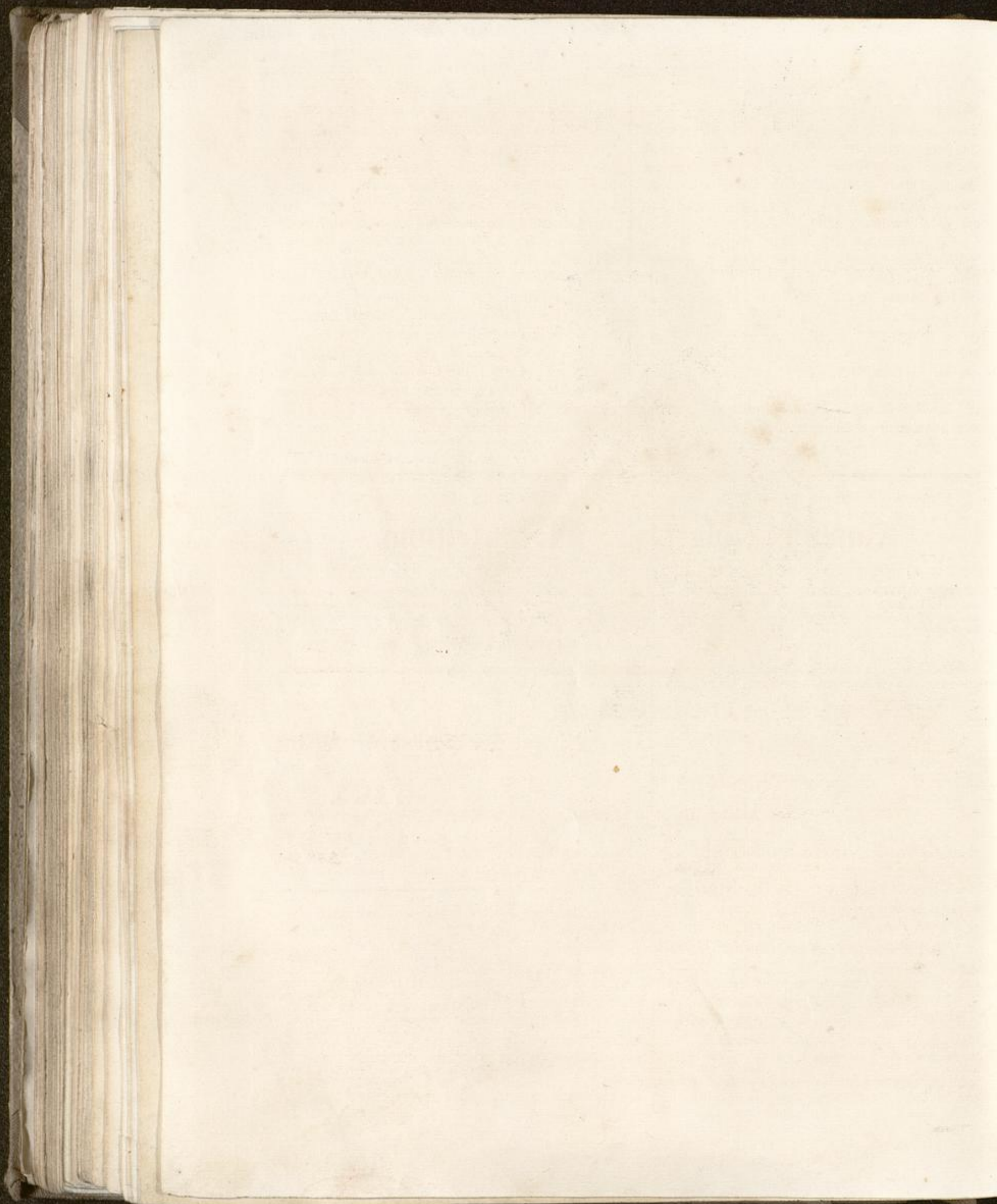


Nach einer Photographie

Stich u. Druck v. Weger in Leipzig

Adolf Rudolph

Verlag v. Neumann, Neudamm



Bank von Algerien und die Errichtung von Cayenne als Strafcolonie sind hauptsächlich von ihm ausgegangen. In Fragen der Handelspolitik weichen seine Ansichten von denen des Kaisers ab, denn er ist ein Anhänger des Schutzollsystems, dabei aber geneigt, unumgänglich notwendige Reformen in der Richtung einer Herabsetzung der Zölle eintreten zu lassen.

Die Meinungsverschiedenheiten, die während der Präsidentschaft Ludwig Napoleons zwischen diesem und Fould zu verschiedenen Zeiten an den Tag traten, hielten den Letzteren nicht ab, nach dem Staatsstreich vom 2. December 1851. das Ministerium der Finanzen wieder zu übernehmen. Er behielt es jedoch nur bis zum 20. Januar 1852, wo er in Folge des Decrets, welches die Confiscation der Güter der Familie Orleans aussprach, seine Entlassung nahm. Die Gewissensscrupel, die ihn zu diesem Schritt veranlaßten, scheint er bald überwunden zu haben, denn nachdem er am Tage

seines Rücktritts zum Senator ernannt worden, übernahm er kurze Zeit darauf wieder das Portefeuille als Staatsminister und Minister des Hauses des Kaisers und zählt jetzt als unbedingter Anhänger der Politik desselben. In seiner neuen Stellung hat Fould die Vorarbeiten zur Weltausstellung von 1855 geleitet, der großen Oper als Staatsanstalt eine neue Einrichtung gegeben und den Ausbau des neuen Louvre vollendet. Er hatte das Vertrauen des Kaisers bis gegen das Ende des Jahres 1861. Im Beginn des jetzigen war er kühn genug, den schlimmen Zustand der Finanzen Frankreichs darzulegen und Abhilfe vorzuschlagen, worauf ihn Napoleon wieder in das Ministerium berief.

Obgleich 62 Jahre alt, sieht er doch ziemlich jugendlich aus. Er ist mittlerer Größe, von bleicher, etwas gelblicher Gesichtsfarbe und seine Züge verrathen die jüdische Abstammung fast gar nicht. Dabei ist er ein vollendeter Hofmann.

Intelligenzblatt zur Modenzeitung.

Literarische, mercantile und andere Anzeigen, werden gegen 1 1/2 Ngr. für die dreispaltige Druckzeile kleiner Schrift oder deren Raum aufgenommen. Durch zwei oder drei Spalten laufende Anzeigen werden nach diesem Verhältnisse mit 3 und 4 1/2 Ngr. berechnet. Beilagen nehmen wir gegen Entlohnung von 3 Thlr. Gebühren bei 1/8, 1/4 und 1/2 Bogen und 5 Thlr. bei einem ganzen Bogen, an. Alle Zusendungen erwarten wir frankirt.

Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig.

Empfehlenswerthe Confirmanden-Geschenke.

In Baumgärtner's Buchhandlung zu Leipzig ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

M. Rosenmüller's

Mitgabe für das ganze Leben

beim

Ausgange aus der Schule und Eintritt in das bürgerliche Leben am Tage der Confirmation der Jugend geheiligt.

18. Auflage.

Durchgesehen von Dr. Chr. Niemeyer, Ritter u. Mit 6 schönen Stahlstichen. 8. In vergoldetem engl. Leinwandband mit Goldschnitt. Preis 1 Thlr. broch. 20 Ngr.

* Davon eine höchst elegante Miniatur-Ausgabe *

nach der vierzehnten, von Dr. Chr. Niemeyer, Pfarrer u. Ritter des r. A. D., besorgten Auflage. Mit einem Stahlstiche.

Dritte Auflage.

in 16. zum Preis von 1 Thlr. 6 Ngr.

Gebunden in feinem Sarjenetbande mit Goldschnitt. Vorderseite und Rücken in feinsten und reichster Vergoldung. Titel, in Gold- und Bronzebrud. Titelstahlstich von C. Pfeiffer, nach Prof. Keyser. Neue Schrift auf feinstem Maschinenvelin. Ein Kunstwerk in Bezug auf seine Buchbinderei.

Verlag von J. G. Bach in Leipzig.

Die Trachten der Völker

vom Beginn der Geschichte bis zum 19. Jahrhundert,

von A. Kretschmer,

Costümier am königlichen Hoftheater in Berlin,

und Dr. Karl Rohrbach in Gotha.

Prachtwerk in Farbenbrud. 9. Lieferung. à 2 Thlr. 20 Ngr.

In Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Deutsch-englisches und englisch-deutsches Handwörterbuch für deutsche Auswanderer nach Nordamerika und Australien. Mit durchgehends richtiger Aussprache, einem Verzeichniß der Namen der Staaten, Städte, Ströme und Gebirge der Vereinigten Staaten und deren Aussprache, nebst einer Tabelle über Münzen, Maße und Gewichte. Von L. A. Albert. gr. 16. carton. 12 Ngr.

Verlag von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

BEETHOVEN'S WERKE.

Einladung zur Subscription

auf die

Erste vollständige, überall berechnete Ausgabe der Werke

von

Ludwig van Beethoven.

Seit Jahren war es der Wunsch der Unterzeichneten eine vollständige Ausgabe der Werke dieses grossen Tondichters zu veranstalten. Die Genehmigung der Original-Verleger war aber bisher nicht zu erlangen. Endlich ist dies gelungen, und wir können nun Beethoven's Werke dem Publikum in einer gleichmässigen, vollständigen und dabei vollberechtigten Ausgabe bieten.

Dieselbe soll sich auszeichnen durch

Vollständigkeit, Aechtheit und Preis.

Vollständig soll sie werden, indem sie alle *Beethoven's*chen Werke, selbst eine Anzahl noch gar nicht veröffentlichter, umfasst; und zwar sollen die mehrstimmigen sowohl in Partitur, als auch (mit wenigen Ausnahmen) in Stimmen erscheinen, beide Ausgaben auch getrennt verkauft werden.

Aecht soll sie werden durch kritische Revision, genaue Vergleichung mit den vorhandenen Autographen und den Originaldrucken, wofür die tüchtigsten Kräfte gewonnen sind.

Im **Preise** wird und kann unsere Ausgabe nicht den spottwohlfeilen Nachdruck-Ausgaben Concurrenz machen; sie soll aber billig sein im Verhältniss zu dem, was sie bietet, und zu ihrer Ausstattung. Den Preis stellen wir auf

3 Neugroschen per Bogen gross Hoch-Musikformat,

gestochen und gedruckt in der Weise unserer neuen Verlagswerke, jedoch mit jeder wohlstandigen Raumersparniss.

Er wird im Verhältniss zu dem Inhalte nur ungefähr den üblichen Musikalien-Preise betragen.

Ueber alles Nähere giebt ein Prospect sowie ein Heft Probeblätter, welche in jeder Buch- Musikalienhandlung zu haben sind, nähere Auskunft. Wir hoffen, dass nicht Wenige sich den Besitz der gesammten Ausgabe sichern werden, eröffnen jedoch gleichzeitig die Subscription auf die einzelnen Serien des Programms.

Die ersten Lieferungen sind so eben erschienen; das Ganze hoffen wir in drei Jahren vollenden zu können.

Bestellungen sind bei jeder Buch- und Musikalienhandlung, so wie durch directe Einsendung an uns zu machen.

Leipzig, 24. Januar 1862.

Breitkopf & Härtel.

So eben erschienen:

Zwei neue Lieder:
Für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte.
Trost, und: Der du am Sternenbogen,

von

Ferdinand Gumbert.

Op. 92a. Preis 15 Sgr.

Verlag von **Gustav Heinze** in Leipzig.

Nach den bekannten Liedern: „Die Thräne,“ „Das theure Vaterhaus“ und „D, bitt' Euch liebe Bögeln“, hat Gumbert Nichts componirt, was sich durch **Schmelz und Empfindung so auszeichnet**, wie die so eben erschienenen beiden Gesänge: **Trost, und: Der du am Sternenbogen.**

Das Heft sei darum allen Verehrern des Componisten warm empfohlen.

Nebst einer literar. Beilage der **C. F. Winter's**chen Verlagshandlung in Leipzig.

Redacteur Dr. **A. Diezmann.** — Verlag von Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig. — Druck von **J. W. Hirschfeld** in Leipzig

Soeben ist bei **Schmorl & v. Seefeld** in Hannover erschienen und in allen Buchhandlungen vorrätzig:

Natur und Gemüth.

Eine Studie über den Einfluss des Naturlebens auf die Gemüthswelt, herausgegeben von **C. Landsberg.** 6 Bogen. Preis geheftet 8 Ngr.

Der Mensch steht unter dem immerwährenden Einfluss der Natur, ohne sich dessen stets bewusst zu werden. Frühling und Sommer, Herbst und Winter, das Gestirn des Tages und die Sterne der Nacht, die Flamme des Bliges und das Licht im einsamen Stübchen, kurz Gottes Natur in ihrer Schönheit wie mit ihrem Schrecken übt einen ununterbrochenen Einfluss aus auf den Menschen und dessen Gemüthsleben. Landsberg schildert diese wechselseitigen Beziehungen, denen wir uns nicht entziehen können, für den Laien wie für die Männer von Fach in gleich anziehender Weise und in einer Sprache, welche die sinnigen Reflexionen in schöner Form dem Leser darbringt.

Vorrätzig in allen Buchhandlungen.

Therese Kletke,

Recepten-Album für Hausfrauen.

Preis 22½ Ngr.

Ein Buch, welches durch seine 445 Recepte der Hausfrau so große Vortheile und Ersparnisse verschafft, daß die geringe Ausgabe dafür gar nicht in Betracht kommen kann.

Verlag von Heinrich Matthes in Leipzig.

Organ für Hausmusik.

Soeben erschien und ist durch alle Buchhandlungen und Postanstalten zu beziehen:

Allgemeine Pianofortezeitung für 1862.

(30 Bogen.) Preis 1 Thlr. 20 Ngr. gr. 4.

Dieses für jede gebildete Familie, so wie jeden Freund der Musik nützliche Organ, begleitet mit Auswahl des Schönsten für Pianoforte, andere Instrumente und instructiven Text, ist zur Anschaffung bestens empfohlen.

Leipzig 1862.

Ernst Schäfer.